

4. Der Weisstein

Nicht sehr weit von Orb, zwischen den Dörfern Willbach und Zettgenbrunn, liegt der Weisstein, eine steile Bergkuppe von Basalt. Auf diesem Berge stand früher eine stattliche Burg. Es ist nicht bekannt, wer sie erbaute, und nicht, wann sie zerstört wurde. Kümmerliche Reste alten Gemäuers bezeichnen die Stätte, auf der sie sich erhob. Nach der Sage aber sollen im Innern des Berges ungeheuere Schätze von Gold und Silber verborgen sein.

Es kam einst ein junger Mann zur Morgenstunde am Weisstein vorbei. Dort sah er eine wunderschöne Blume, er brach sie ab und schritt weiter. Da gewahrte er ein hohes Thor, das in das Innere des Weisstein führte, und neugierig schritt er hindurch. Drei Jungfrauen von überirdischer Schönheit empfingen ihn freundlich winkend. Er folgte ihnen durch eine lange Reihe von Hallen und Gemächern, die von einem wunderbaren Lichte erleuchtet wurden. Da lagen in den Räumen Mengen kostbarer Gegenstände, die in dem Lichte wunderbar glänzten und glühten: Dinge aus gediegenem Silber, Geschmeide aus reinem Gold und Schmuck aus edelsten Steinen. Der Jüngling staunte über den ungeheuren Reichtum. Bald aber wünschte er einiges davon zu besitzen, und je mehr er die Schätze betrachtete, desto heftiger ward der Wunsch. Schließlich übermannte ihn das Verlangen, — und mit eiliger Hast raffte er zusammen, soviel er schleppen konnte und eilte dem Ausgange zu. Die Blume, die ihm Schlüssel zu diesen Schätzen gewesen war, hatte er achlos beiseite geworfen. Die Jungfrauen hatten schweigend und mit betrübten Mienen zugeschaut. Eine von ihnen rief ihm jetzt zu: „Vergiß das Beste nicht.“ Er aber achtete ihrer und der fortgeworfenen Wunderblume nicht. Da rollte ein langer und schwerer Donner durch den Berg, Feden und Wände schwannten und drohten zusammenzubrechen. Schneller rannte der Jüngling dem Ausgange zu, der sich nur noch weiter von ihm zu entfernen schien. In seiner Angst warf er ein Stück der Schätze um das andere fort, und als er das letzte weggeworfen hatte, erschütterte ein gewaltiger neuer Donnerschlag den Berg. Der Jüngling war gerade am Tore angekommen, und mit einem weiten Sprunge, den die Angst ihm eingab, erreichte er das Freie. Ein herabstürzender Felsblock jedoch schlug ihm eine Fehse ab. Der Berg sah nun wieder aus wie vordem, als ihn noch keine Wunderblume erschlossen hatte. Die Wunderblume aber blüht nicht mehr, und so muß der Berg mit seinen Schätzen auf ewig verschlossen bleiben.

Gelnhausen¹⁾

Von R. Engelhard

Als er im Säulengang vom Gotteshaus
Hinüberschritt zum hohen Rittersaale,
Sah er des Burgvogts blondes Lächlerlein,
Schön-Gela sah er da zum zweiten Male . . .

Und wieder sieht er vor ihr wie gebannt,
Jung-Friedrich, Waiblingen von Hohenhausen.
Sie fühlt sein Auge, blendend wie das Blau
Des Himmels — und will schnell vorüberlaufen.

¹⁾ Das Gedicht gibt die vollständige Grünungsflage von Gelnhausen wieder. Im Wörtlichkeits liegt dem Namen wohl der Stamm gall (Gall, Lutz) als Bestimmungswort zu -hausen aber als Personennamen zugrunde. (Vgl. Gellensrecht, Gellingen etc.)

„Nicht, nicht doch, schöne Gela!“ — spricht's und saßt
Nach ihren wehrsam ausgestreckten Händen —
Und küßt sie . . . küßt sie . . . „Denn ich hab' Euch lieb,
Und will Euch all mein junges Dasein spenden!“

Schön-Gela schweigt . . . Der heiße Druck der Hand,
Der Fuß glüht bis in ihre tiefste Seele . . .
„Und habt Ihr mich auch lieb?“ Sie zittert . . . schweigt.
„Nun — zürnt mir nicht! Lebt wohl! Verzeiht die Fehle! . . .“

Auf grüner Wiese einst, im Sommerwald,
Triffst er die Herrliche beim Blumenbinden.
Er grüßt . . . Sie nickt . . . und wonnesam erschreckt
Sind beide : denn sie wollten sich nicht finden.

Doch liebend Mitleid öffnet Gelas Mund —
So löst die warme Luft die Frühlingsquelle —
„Kommt morgen früh, bevor es Dicht und Tag,
Zu kurzer Zwiesprach in die Burgkapelle . . .“

Vom Altar leuchtet matt das Kreuzfig,
Durchs Fenster graut die kühle Zwielichtstunde.
Sie sitzen Hand in Hand im Kirchenstuhl . . .
Sie reden traum-entrückt mit leisem Munde.

„Du hast mich lieb“, spricht Gela . . . „Und wie dort
Sich um die Berge legt ein Frührot-Mänzen,
Erglüht um Deine Hoheit still mein Leib
Und möchte Dich mit allen Blüten kränzen.“

Doch sieh, ich bin nur schlichten Mannes Kind . . .
Du mußt ein reiches Grasemädchen wählen :
Dram — hab mich lieb . . . So lieb Du es vermagst —
Doch sollst Du Dich einst nicht mit Sehnsucht quälen . . .“

„O Du“ — spricht Friedrich, und sein Auge weint, —
„Du bist den Engeln gleich vor Gottes Throne.
Ich gäb' für Dich den Glanz der Erde hin,
Ich gäb' für eine Hütte meine Krone“ . . .

Sie fanden sich am Ort noch manchen Tag.
Dann zog Jung-Friedrich aus zum heil'gen Streite.
Er kehrt zurück und nimmt sein Erbe ein :
„Nun hol' ich Dich, Schön-Gela, heim zur Freite!“

Er sucht sie auf . . . Er findet einen Brief :
„Leb' wohl, den Schleier nehm' ich für den Schimmer.
Ich hab' ein selig Jahr mit Dir gelebt,
Des Glückes ist genug! Leb' wohl für immer“ . . .

Das Brieflein trug er trauernd auf der Brust,
Als Kaiser trug er's noch im Fremdland draußen.
Und wo er Gela traf im grünen Sommerland,
Erbaut er ein Städtchen — G e l a h a u s e n .

Philipp Reis aus Gelnhausen¹⁾

Am 26. Oktober werden es 69 Jahre, daß der Lehrer Philipp Reis zum ersten Male, und zwar im „Frankfurter Physikalischen Verein“ mit seiner Erfindung, „mit der man mittels galvanischem Strom Töne auf jede beliebige Entfernung wiedergeben konnte“, vor die deutsche Öffentlichkeit trat. Wenn auch diese Erfindung damals noch recht unvollkommen gewesen ist, so ist doch unbestritten, daß dieser Tag uns heute als Geburtstag des Fernsprechers zu gelten hat. Philipp Reis, der selber keine irdischen Schätze zu verschicken gehabt hat, hat zeit seines Lebens der Verbesserung seiner Erfindung gelebt, ohne von ihr, wie viele Erfinder seines Ranges, die Genehmigung zu erhalten, die ihm angesichts des Wertes seiner Erfindung hätte beschieden sein müssen. Arm ist er aus der Welt gegangen, ein schlichter Mann, der unendlich viel wußte und berufen gewesen wäre, seinem Volke noch viel Segnungen zu bringen, und nur spärlich ist dem Toten vergolten worden, was dem lebenden Philipp Reis hätte zuteil werden müssen.

Langsam hat es sich herausgeschält, was es um das Verdienst von Philipp Reis für Bewandnis hat. Und wieder einmal hat sich auch in diesem Falle die Wahrheit des alten Wortes „vom Propheten im eigenen Lande“ bewiesen — erst fremdländische Wissenschaftler mußten kommen und das Verdienst des schlichten Friedrichsdorfer Lehrers in ein klares Licht stellen!

Nur wenige, berufene Zeugen seien angeführt:

D. E. Hughes, der Erfinder der Typendrucktelegraphie und des Mikrophons, berichtete bei einer Mitte März 1895 stattgehabten Festlichkeit der „National Telephon Company“ in London, über die Erfindung von Philipp Reis wie folgt:

„Seitdem die Herstellung eines elektrischen Fernsprechers in einem französischen Druckwerk zum erstenmal angetregt wurde, sind kaum 40 Jahre verflossen; nicht mehr als 30 Jahre ist es her, daß der erste Fernsprecher in Deutschland hergestellt wurde, und nur 18 Jahre sind vergangen, daß der Fernsprecher seine gegenwärtige, praktisch brauchbare Gestalt erhielt. Genau vor 30 Jahren besand ich mich in St. Petersburg, um nach einem mit der russischen Regierung abgeschlossenen Vertrag auf allen wichtigen Telegraphenlinien Rußlands meinen Typendruckapparat einzuführen, als ich von Kaiser Alexander II. dazu eingeladen wurde, vor den Allerhöchsten Herrschaften und dem Hofe Gzar'skoje-Selo einen Vortrag über die Wirkungsweise meines Apparates zu halten. Bei dieser Gelegenheit wollte ich nicht nur meinen Telegraphenapparat, sondern auch die wichtigsten Neuheiten des einschlägigen Gebietes berücksichtigen. Von Professor Philipp Reis aus Friedrichsdorf hatte ich ein neues Telephon zugesandt erhalten. Mit diesem Apparat war ich imstande, nicht nur alle musikalischen Töne, sondern auch einzelne gesprochene Worte vollkommen deutlich zu übermitteln und zu empfangen. . . Dieser ausgezeichnete Apparat gründet sich bekanntlich auf die reine Theorie des Fernsprechens und enthielt alle notwendigen Erfordernisse, um ihm einen praktischen Erfolg zu sichern. Sein unglücklicher Erfinder starb im

¹⁾ Bgl. „Die Heimat“, Beilage zum Gelnhäuser Tageblatt 1907, Nr. 10.